

ab und zu durch die sog. Vierfruchtmarmelade ersetzt, deren Zusammensetzung auch der feinsten Zunge nicht erkenntlich wurde.

Und anschließend begannen die Stunden der Schulung, die bis gegen halb 10 Uhr dauerten. Zweimal wöchentlich war die große Politik an der Reihe. Da wurde ihnen dann «Mein Kampf», die Reinrassigkeit der Arier, die Notwendigkeit einer «Endlösung» der Judenfrage, kurz, die Grundlage der gesamten nazistischen Ideologie erklärt.

Zwei andere Tage waren der aktuellen Lagebesprechung vorbehalten. An Hand von Zeitungsberichten und Landkarten wurden die unermeßlichen Siege der großdeutschen Wehrmacht aufgezeigt und kommentiert. «Seh'n Sie, wir stehen vor Alexandria und vor Stalingrad! Unsere U-Boote haben wiederum 50.000 Brutto-Registertonnen feindlichen Schiffraumes versenkt!» Dann konnte die Gritty ihr Mundwerk wieder nicht im Zaum halten. «Und ihr verliert doch!» knurrte sie zwischen den Zähnen. Worauf ihre deutsche Nachbarin sie anblickte, als sei sie das leibhaftige «Wonner vu Spe'ßbech»!

Nachdem der Geist auf solche Art gekräftigt worden war, verlangte der Körper natürlich ebenfalls eine Stärkung: Eine Brotschneide, beschmiert mit einer kochkäse-ähnlichen Masse, die mit reichlich Kümmelkörnern gespickt war. Und dazu gab es noch eine . . . Vanille-Tunke! Herrlich! Brrrr!

Der Schluß dieses «zweiten Frühstücks» war zugleich der Augenblick des Antretens für alle Mädels, die zum Außendienst kommandiert waren. Wieder mußten sie auf den Hof in militärischer Formation antreten, um mit einem individuellen Handschlag der Lagerführerin zu ihrer Tagesdienststelle — sei es auf einem Bauernhof der Umgebung, sei es in einem sonstigen Privathaushalt — verabschiedet zu werden. Wie nicht anders möglich fand der ganze Aufzug seinen Abschluß mit einem kräftigen, gemeinsamen «Heil Hitler!», bevor die Maiden zum Lager hinausmarschierten. Allerdings gab es ab und zu noch vorher ein kleines Intermezzo. Nämlich jeweils dann, wenn Gritty hörte, wie die Mai statt des offiziellen Führergrußes ein gänzlich vorschriftswidriges, aber sehr ähnlich klingendes «Drei Liter!» in die Morgenluft hinausposaunte. Dann bekam Gritty jedes Mal einen Lachkrampf. Was natürlich die Führerin zu der keineswegs freundlich gemeinten Frage veranlaßte:

«Warum lachen Sie so dumm? Ist das vielleicht etwas Dummes, wenn man «Heil Hitler» sagt?»

Darauf mußte Gritty natürlich die Antwort schuldig sein. Zum mindesten die wahrheitsgemäße.

Den im Lager Zurückgebliebenen wurde ebenfalls eine Beschäftigung zugeteilt: Garten oder Küchenarbeit, Waschen, Putzen, usw.

Um 12 Uhr wurde das Mittagessen aufgetragen. In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, daß, sowohl im Altreich wie besonders auch in Luxemburg, das Gerücht zirkulierte, den Speisen sei irgendeine Essenz beigefügt worden, die bewirkte, daß, trotz des schlechten Essens, bei den Mädels eine Zunahme des Körpergewichtes als Beweis der vorzüglichen Ernährung im RAD zu verzeichnen war. Dazu darf heute gesagt werden, daß Derartiges wirklich vorkam, allerdings nicht in allen Lagern. Ueberhaupt war die Uniformität keineswegs so hundertprozentig, wie man es, da sie ja eine Grundbasis jedweden totalitären Regimes ist, annehmen müßte. Besonders in puncto Ernährung hörte sie recht oft an der Lagerumzäunung auf. Während beispielsweise Gritty mit ihren Leidensgenossinnen im Lager Elgershausen niemals so etwas wie Butter zu Gesicht, geschweige denn «zu Zunge» bekam, war dieselbe in andern Lagern ein Grundbestandteil der täglichen Mahlzeiten, dieweil sie anderswo durch Margarine oder Kunsthonig ersetzt wurde. Die Erklärung dürfte wahrscheinlich in der geographisch-landwirtschaftlichen Lage der einzelnen RAD-Lager zu finden sein.

Um 1 Uhr war die Mittagspause beendet, und die Arbeit des Vormittags wurde fortgesetzt bis zur Rückkehr der «Auswärtigen», die gegen 6 Uhr erfolgte.

Unter dem gleichen theatralischen Aufwand wie am Morgen beim Hissen, wurde nun die Fahne wieder eingeholt, bevor es zum gemeinsamen Abendessen ging.

Und dann kam für die Mädels der wohl schönste Augenblick des ganzen Tages: die Postverteilung. Mit gespanntester Hoffnung wartete ein jedes darauf, daß sein Name aufgerufen würde. Welch wonniges Gefühl der Geborgenheit war es, wenn man einen Brief von den Lieben zu Hause bekam! Gewiß, man wußte, daß sie einen nicht vergessen hatten, daß sie jeden Moment an einen dachten, wie man es ja umgekehrt auch tat, aber dieses Gefühl wurde doch um ein Vielfaches stärker, wenn man einen konkreten Beweis dafür in Händen halten konnte. Auch wenn er nur aus ein paar Worten ohne tiefere Bedeutung bestand! Welch ein frohes Leuchten kam in die Augen, wenn man, auf den harten Strohsack in seine «Privatsphäre» zurückgezogen, lesen konnte, daß es denen

daheim gesundheitlich noch immer gut ging; daß der Bruder noch keinen Stellungsbefehl erhalten hatte; daß es für Vater eine Sonderzuteilung an Rauchwaren gegeben hatte; kurz, daß das Leben zu Hause ohne Eingriffe der Machtherren weiterhin normal verlief, daß es ihnen, wie man so sagt «gut ging». Dabei übersah man gewollt und geflissentlich, daß die daheim — genau wie man es ja auch in den eigenen Briefen an sie tat — vermieden, über die ärgerlichen oder gar argen Vorkommnisse zu berichten. Man ging mit größter Bereitschaft auf die Absicht des Briefschreibers ein, der einem die schwere Zeit der Trennung so leicht wie möglich machen wollte. Man weilte in Gedanken bei ihnen in der trauten Stube, hörte ihre Stimmen, die nur von Erfreulichem sprachen, vergaß die ganze scheußliche Umgebung der Wirklichkeit und hielt ein kleines Stück des großen Glücks in Händen. Man kam, trotz aller Jugend, dahinter, daß das Glück ein eigenartig Ding von höchst verschiedener Gestalt und Größe sein konnte.

Wenn es dann um 8 Uhr hieß, in den Betten zu liegen, dann war dies recht oft nur eine Unterbrechung dieser «Traumzeit», die sich vielleicht noch lange im Dunkeln fortsetzte, bevor die Augen vor Müdigkeit glanzlos wurden und sich zu einem erholsamen Schlaf schlossen.

Wie bitter und leidvoll aber wurden die gleichen Stunden, wenn man kein Lebenszeichen von lieben Menschen erhielt, oder wenn gar eine böse Nachricht eintraf! Etwa in der Form: «Onkel Leo wohnt nun auch nicht mehr hier. Er ist nach Leubus in Oberschlesien «versetzt» worden.» Und manchmal stand an Stelle von «Leubus» ein noch viel schrecklicher Name da: Wittlich, Buchenwald, Sachsenhausen, Dachau!

Wenn man auch keine wirkliche Vorstellung von dem Grauen hatte, das diese Namen bedeuteten, so wußte doch jeder, daß Umsiedlung und KZ alles andere als Ferien- oder Erholungs-Aufenthalte waren! Dann wurde die eigentlich friedliche Umgebung zur wahren Gefängniszelle; dann wurde dieser erzwungene Aufenthalt zur ungeheueren seelischen Belastung; dann fraß sich eine furchtbare Wut in das sonst so friedfertige Herz, daß man sie nicht mehr zu ertragen glaubte; dann dehnten sich die schlaflosen Nachtstunden zu schrecklichen Ewigkeiten, die man in ihrer Trostlosigkeit kaum noch überstehen konnte.

Und doch ging das Leben — oder was man so nannte — unerbittlich weiter. Anderntags schon. Bereits um 6 Uhr in der Frühe!

Auch der Nationalsozialismus kam nicht daran vorbei, den Sonntag vor den andern Tagen auszuzeichnen. Das lag zwar keineswegs daran, daß man in Nazi-Deutschland Rücksicht auf religiöse Gewohnheiten genommen hätte, aber die «führenden» Herren der damaligen Zeit mußten einsehen, daß sogar ihr «unbezwingbarer» Wille nicht über jahrhunderte alte Angewohnheiten des Menschen hinweg konnte. Mochten sie auch die großspurige Kampfparole ihres Reichsmarschalls Hermann Göring «Kanonen statt Butter!» immer wieder lautstark verkünden, so mußten sie doch einsehen, daß man dem schaffenden, ja, schuftenden Volk auch wenigstens ab und zu ein klein wenig «Butter» auf's Brot streichen mußte. So wurde denn, trotz aller teilweise unmenschlichen Anstrengungen, der Sonntag als Ruhetag aus dem Alltäglichen herausgehoben.

Im RAD-Lager von Elgershausen hatte diese Auszeichnung eine besonders feierliche, man könnte schon fast sagen romantische Form angenommen. Jeweils eine andere Kameradschaft hatte Bereitschaft und mußte nicht nur die Führerinnen, sondern auch die übrigen Kameradinnen bedienen. Die Vorbereitungen hierzu begannen bereits am Samstagnachmittag, dieweil die anderen Maiden noch ihrer alltäglichen Arbeit nachgingen. In erster Linie wurden die Tische im Essraum, wo je eine Führerin mit 6 Arbeitsmädchen pro Tisch Platz nahm, mit Blumen geschmückt. Dabei wurden die Blumen so verschiedenartig ausgewählt, daß, mit ihrer Hilfe, die Sitzordnung für das Mittagessen bestimmt werden konnte.

Und abends um 8 Uhr zog die diensttuende Kameradschaft von Stube zu Stube und sang ihre Mitschwester mit einem sanften Schlafliedchen in das Land der Träume.

Wie der Samstag geendet, so begann auch der Sonntag. Ein Lied aus hellen Mädchenkehlen rief zum Aufstehen, und während des ganzen Tages erstrahlten die Gemeinschaftsräume im allerliebsten Blumenschmuck. Allerdings stand die Qualität des Essens in krassestem Gegensatz zu dieser reizvollen Aufmachung.

Und am Montag früh, Schlag 6 Uhr, ertönte es wieder mit Trompetenklang:

«Es tut mir leid,
Es ist so weit!
Aufsteh'n! Frühsporn!»

So war selbst die Freizeit genau geregelt. Wie hätte es bei «Preußens» auch anders sein können!? Da die Lagerbeleg-